

Nachweis römischer Siedlungs- und Bestattungstätigkeit im Ortskern von Bürvenich

Ulrike Müssemeier

1 Zülpich-Bürvenich. Zwei Miniatur-Karniesrandbecher, eine kleine Firmalampe und ein Glasfläschchen aus der neuzeitlich überprägten Beigabennische St. 20 des Brandgrubengrabes St. 42.

Auf einem Wiesengelände in Sichtweite der Pfarrkirche von Bürvenich plant die Katholische Kirchengemeinde St. Stephani Auffindung die Errichtung von drei Einfamilienhäusern. Da die Fläche im Ortskern von Bürvenich und nahe dem vermuteten Verlauf der Römerstraße Köln-Zülpich-Reims liegt, war mit archäologischen Befunden zu rechnen. Im Vorfeld der Bauantragsstellung sollten daher Sondagen durchgeführt werden, um bei guter Befunderhaltung die Bauplanung denkmalgerecht anpassen zu können. Im Januar und Februar 2020

untersuchte das Grabungsteam der Außenstelle Nideggen des LVR-Amtes für Bodendenkmalpflege im Rheinland unter technischer Leitung von Jochen Altmiks im Bereich der Baufenster zwei Schnitte mit einer Gesamtfläche von 380 m².

Erste Anzeichen für römische Siedlungsbefunde waren zahlreiche Bruchstücke von *tegulae* (Dachziegel), die unter dem rezenten Humus in den bis zu 1,60 m mächtigen neuzeitlichen Schichten immer wieder zutage traten. Beim Bodenabtrag zum Erstellen von Planum 2 stieß das Grabungsteam dann auf ein Gefäßensemble aus vier Miniaturgefäßen des späten 1.–2. Jahrhunderts (St. 20), das eher an einen Grabfund denken ließ (Abb. 1–2, St. 20). Klare Konturen einer Beigabennische zeichneten sich auf dem stark neuzeitlich überprägten Niveau der Funde zwar nicht ab, direkt südlich der Fundstelle und 0,20 m tiefer fand sich jedoch der Rest eines Brandgrubengrabs (Abb. 2, St. 42), dessen Grubenverfüllung komplett geborgen wurde. Dass sich dieser Aufwand lohnen sollte, zeigte das ausgeschlammte Fundmaterial der auf dem Scheiterhaufen mitverbrannten Beigaben. Dazu zählen nicht nur zahlreiche Gefäßreste, Perlen und Schuhnägel, sondern auch 134 unterschiedlichste Beinfragmente, wie sie mit ähnlichem Formenspektrum in einem Grab aus Bornheim-Uedorf vorliegen und dort als Besatzstücke eines Totenbettes gedeutet wurden (Arch. Rheinland 2017, 119–122). Das Bürvenicher Grab soll im Rahmen einer Bachelorarbeit der Universität zu Köln eingehende Bearbeitung erfahren. Möglicherweise handelt es sich bei zwei benachbarten, nur teilweise erfassten Gruben um weitere Gräber (Abb. 2, St. 43); hier erfolgte zugunsten der Erhaltung der Befunde keine weitere Bearbeitung.

Direkt an St. 43 anschließend, genau in der Flucht der Schnittkante von Arbeitsbereich 4, erstreckte sich die untere Lage eines 3,69 m langen römischen Mauerfundaments aus örtlichem Sandstein (Abb. 2–3, St. 25); auch dieser Befund konnte vollständig erhalten bleiben. Die Fundamentsteine

2 Zülpich-Bürvenich. Nordwestprofil und Restplanum von Brandgrubengrab St. 42, im Norden gestört durch den Profilschnitt zu St. 20 (Fundstelle der Miniaturgefäße). Im Hintergrund Mauerfundament St. 25 und Grube St. 43.



von max. 40 cm Länge und 18 cm Höhe sind mit sandigem Kalkmörtel verfügt und in eine 0,06 m starke Mörtelschicht gesetzt worden. Auf Höhe des letzten Fundamentsteins schließt eine 0,08 m breite, mit viel Mörtel und wenig Ziegelsplitt durchsetzte Baugrube gegen den anstehenden Hanglehm an. Die ca. 0,20 m tief reichende Fundamentstückerung besteht aus kleinteiligen Geröllen, Bruchsteinen und vereinzelt Ziegelbruch. Der Rest einer ähnlichen Stückerung (St. 24) fand sich mit einem Abstand von 2,80 m parallel zu Mauerfundament St. 25 in Planum 2 von Arbeitsbereich 4. Ein weiterer Stückerungsrest verlief 8 m nördlich und genau rechtwinklig zu den beiden genannten römischen Bauresten (Abb. 4, St. 45). Alle wiesen eine Überprägung durch hochmittelalterliche Schichten des 11.–13. Jahrhunderts auf, die ihrerseits von neuzeitlichen Verfüllungen überdeckt wurden.

Dies galt auch für eine Konzentration von *tegula*-Bruchstücken (Abb. 5, St. 26) mittig zwischen den genannten Fundamentresten, die die Quelle des auf höherem Niveau angetroffenen Ziegelbruchs gewesen sein dürfte. Die jüngste Keramik zwischen den Ziegeln datiert in das späte 3.–4. Jahrhundert. Nach der teilweisen Freilegung dieses Befundes wurde von einer weiteren Bearbeitung zugunsten seiner Erhaltung Abstand genommen. Weitere römische Gruben und ein entsprechend den Baubefunden ausgerichteter Graben sind der Vollständigkeit halber zu nennen.

Mit diesen neu entdeckten römischen Befunden im Ortskern von Bürvenich wurden sowohl Bestattungs- als auch Siedlungstätigkeiten nachgewiesen. Der kleine Grabungsausschnitt und die starke hochmittelalterliche und neuzeitliche Überprägung erlauben jedoch keine konkreteren Aussagen zu diesem Fundplatz. In Frage kommt ein römisches Landgut mit nahem Bestattungsplatz. In Erwägung zu ziehen ist aber auch eine römische Straßenstation mit Nekropole an der bisher nur wenig erforschten römischen Fernstraße Köln–Zülpich–Reims. Nach Josef Hagen folgt die heutige Stephanusstraße durch das langgestreckte Straßendorf Bürvenich ihrem Verlauf. Luftbildbefunde aus den vergangenen trockenen Sommern in Verlängerung der Stephanusstraße Richtung Zülpich unterstützen diese alte Forschungsmeinung. Bemerkenswert ist im Zusammenhang mit den hier vorgestellten Befunden, dass sowohl die Fundamentreste als auch der Graben parallel oder im rechten Winkel zum vermuteten Verlauf der Römerstraße liegen.

Die genannten hochmittelalterlichen Schichten über den römischen Befunden gehen nach Norden in stark humos verfüllte, parallel verlaufende und sich kreuzende grabenartige Strukturen über, die in mehreren Tiefschnitten in Arbeitsbereich 3 angetroffen wurden (Abb. 4, St. 32, 37). Zahlreiche Parallelen sprechen dafür, dass es sich hierbei um garten- oder ackerbauliche Befunde handelt. Das regelmäßige

Vorkommen von römischem Ziegelbruch, Sandstein und Geröllen sowie Brocken von Gussmauerwerk aus den Verfüllungen der grabenartigen Strukturen in Verbindung mit den überprägten römischen Befunden in nächster Nähe lässt hier aber auch die Spuren hochmittelalterlichen Steinraubs erkennen. Nachweislich fanden recycelte römische Baustoffe beim Bau der 110 m südwestlich gelegenen ehemaligen Bürvenicher Kapelle Verwendung, deren Mauerwerk in das der späteren Kloster- und Pfarrkirche integriert ist; so bildet dieser vermutlich in



3 Zülpich-Bürvenich. Nordöstlicher Teil des Mauerfundaments St. 25 im Nordwestprofil, teilweise überprägt von der hochmittelalterlichen Schicht St. 27, darüber neuzeitliche Verfüllung.

4 Zülpich-Bürvenich. Südostprofil mit den hochmittelalterlichen Gräben St. 32 und St. 37 sowie dem mittig auf anstehendem Hanglehm und Eifelschotter liegendem römischem Stückerungsrest St. 45.

5 Zülpich-Bürvenich. Teilweise freigelegtes Planum 2 der spätantiken Ziegelkonzentration St. 26.



das 11. Jahrhundert datierende Bau noch heute den Westteil der Bürvenicher Pfarrkirche. Durch die Arbeiten des LVR-Amtes für Denkmalpflege im Rheinland ist die Genese ihrer Bausubstanz bestens erforscht. Schon für die auf den Kapellenbau folgenden jüngeren Bauten, darunter ein romanischer Wohnbau der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, verwendete man keine Spolien mehr, sondern bevorzugte großformatig und schichtrecht behauenen Sandstein des Bürvenicher Steinbruchs.

Eine abschließende Verfüllung im Bereich über den römischen Befunden und hochmittelalterlichen Schichten erfolgte erst in der fortgeschrittenen Neuzeit im 18. Jahrhundert. Die Tranchot-Karte von 1808 verzeichnet für einen Teil des Wiesengeländes die Nutzung als planmäßig angelegten klösterlichen Barockgarten. Vermutlich war ein rechtwinklig abbiegender Graben mit einer Verfüllung des 18./19. Jahrhunderts in Arbeitsbereich 3 Teil dieser quadratischen, durch Wege kreuzförmig gegliederten Gartenanlage. Auf der Preußischen Uraufnahme ist diese nicht mehr dargestellt. Ihr Ende hing vermutlich mit der Aufhebung des Klosters (1803) zusammen.

Prof. Dr. Rentate Gerlach und Christoph Keller M. A. ist für den fachlichen Austausch zu Bodenaufbau und Befundansprache zu danken. Der Kirchengemeinde St. Stephani Auffindung Bürvenich mit ihrer Vorsitzenden Stefanie Gaul gebührt Dank für die gute Zusammenarbeit.

Literatur

K. Dohmen/S. Heinen/C. Notarius, Die Pfarr- und Zisterzienserinnenkirche in Bürvenich. Bauforschung im Kontext der Denkmalinstandsetzung. Jahrbücher der rheinischen Denkmalpflege 45 (Worms 2015) 93–120. – J. Hagen, Römerstraßen der Rheinprovinz. Erläuterungen zum geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz 8 (Bonn 1931) 126. – H. Herzog/N. Nußbaum, Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Denkmäler im Rheinland. Band 9.5 Stadt Zülrich (Köln 1988) 100–126. – F. Kempken, Bronzezeitliche Fischer und römisches Brauereiwesen? Archäologie im Rheinland 2017 (Darmstadt 2018) 119–122.

Abbildungsnachweis

1; 3–5 Jochen Altmiks/LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland (LVR-ABR). – 2 Karin White-Rahneberg/LVR-ABR.

Neuss, Rhein-Kreis Neuss

Poolbau mit Folgen – neue Untersuchungen an der Kölner Straße in Neuss

Melanie Eigen und Dirk Herdemerten

In Neuss-Gnadental wählte sich ein privater Bauherr im Glauben, alles richtig gemacht zu haben, und dennoch sollte sein Vorhaben ungeahnte Folgen haben. Der Verursacher war jüngst erst nach Neuss in ein Haus an der Kölner Straße gezogen, in dessen Garten er mit dem Bau eines Pools begonnen hatte. Trotz sorgfältiger Planung sollte die Vorfriede auf die zukünftige Erfrischung im eigenen Garten einen jähen Dämpfer erleiden. Für den Bau des Schwimmbeckens hatte der Verursacher eine denkmalrechtlich nicht beauftragte Baugenehmigung von der Stadt Neuss erhalten und einen ortsansässigen Poolbauer mit der Ausführung beauftragt. Dem Bauherrn war zu diesem Zeitpunkt nicht bekannt, dass sich sein Grundstück in einem archäologisch hochsensiblen Bereich befindet und auch über dessen potenzielle

Denkmaleigenschaft hatte er sich bis dato keine Gedanken gemacht. Seine Baumaßnahme führte dazu, dass im Sommer 2020 das Fachbüro minerva X eine Notbergung durchführte.

In der unmittelbaren Nachbarschaft zum Grundstück verläuft in Ost–West-Richtung ein Doppelgraben, der Teil des ältesten bislang bekannten Militärlagers in Neuss ist (Abb. 1). Das Lager *No-vaesium A* gehört zu dem von Gustav Müller in den 1950er-Jahren untersuchten augusteisch-tiberischen Truppenplatz westlich des bekannten Koenenlagers (vgl. Beitrag E. Biermann/D. Meyer, Abb. 1).

Müller entdeckte bei den DFG-finanzierten Ausgrabungen weiterhin einen nördlich an das Grundstück angrenzenden römischen Thermenbau. Auf-